

solid, verantwortet und realistisch den Weg in die Zukunft weist. Es wäre nur zu wünschen, daß das, was auf der Ebene der Theologen erreicht ist, in das Bewußtsein breiter Kreise gelangte und von den Kirchenleitungen ernst genommen würde.

Graz

Johannes B. Bauer

SCHNELL URSULA, *Das Verhältnis von Amt und Gemeinde im neueren Katholizismus*. (Theol. Bibl. Töpelmann, Bd. 29) (VIII u. 330.) Walter de Gruyter, Berlin 1977. Ln. DM 98.—

Das für das Gespräch mit den Kirchen aus der Reformation wichtige Thema des Verhältnisses von (priesterlichem Dienst-) Amt und allgemeinem (gemeinsamem) Priestertum aller Gläubigen im neueren Katholizismus vom Tridentinum bis nach dem II. Vatikanum untersucht diese Dissertation. Das 1. Kap. behandelt Amt und gemeinsames Priestertum zwischen Trient und dem Erscheinen des CIC. Eine sehr gedrängte Zusammenschau der geschichtlichen Entwicklung des Kleriker- und Laienbegriffes führt vom NT über Väterzeit und hochmittelalterliche Theologie bis zu den knapp gezeichneten Thesen der Reformatoren, denen eine ebenfalls knappe Darstellung der tridentinischen Entgegnungen gegenübersteht. Die nachtridentinische Entwicklung wird in der Lehre nach Fächern getrennt dargestellt, und im Anschluß daran werden die Laienbewegungen im 19. Jh., die Entwürfe und Entscheidungen des I. Vatikanums und die päpstlichen Erlässe der Jahrhundertwende beschrieben. Im 2. Kap., die Zeit von 1917 bis zum II. Vatikanum umfassend, kommen in sorgfältiger Darstellung jene Theologen zur Sprache, welche die Voraussetzungen für die späteren konziliaren Lehraussagen schufen, während Sch. im 3. Kap. 8 Konzilsdokumente (Liturgie- und Kirchenkonstitution, die Dekrete über Ökumenismus, Laienapostolat, Dienst und Leben der Priester, Bischofsamt, Mission und die Pastoralkonstitution) zum Thema analysiert und die Urteile der wichtigsten Kommentatoren beigesellt. Das 4. Kap., der nachkonziliaren Entwicklung der Frage gewidmet, behandelt die der konziliaren Aufwertung des Laien folgenden strukturellen Veränderungen in Verfassung (Laiengremien) und Apostolat (der Priester und Laien). Eine Zusammenschau der Reflexionen über Amt und Laien sowohl im Bereich der verschiedenen theologischen Strömungen als auch in den kirchenamtlichen Stellungnahmen folgt. Als Ergebnis der nachkonziliaren Diskussionen um das Amt kann Sch. zwei Strukturtypen der Kirche und dementsprechend des Amtes feststellen: die charismatische Struktur, nach der auch das hierarchische Amt eine Geistestgabe ist und der kirchliche Dienst im kollegialen Zusammenwirken der Ämterstufen und der Laien sich vollzieht, und die

hierarchische Struktur, in der das Amt als maßgebliche Instanz dem Laien gegenübersteht, während der Laienaktivität eine bloß unterstützende Funktion zukommt. Da beide Strukturtypen in einer gewissen Spannung zueinander in den Konzilsdokumenten zu finden sind, laufen auch die nachkonziliaren Interpretationen in beide Richtungen auseinander. Es stellt sich dazu die Frage: Hat das Konzil durch die klar artikulierte Arteigenheit der kirchlichen Verfassung nicht Ansätze zu einer Integration beider Strukturtypen geboten? Die kirchliche „communio“ wird sakramental begründet und hat einen sakramentalen Gehalt (Vollzug von Wort und Sakrament Jesu Christi durch die rechte Anamnese des heilsschaffenden apostolischen Kerygmas von Tod und Auferstehung des Herrn), ist somit eine charismatische Wirklichkeit; der Dienst des hierarchischen Amtes, eine juristische Wirklichkeit, hat dagegen legitimierende, nicht kirchengründende Funktion. Dieser Dienst legitimiert die Kirche als Kirche Jesu Christi, indem er das Hineinwachsen der Teilkirchen in die communio mit den anderen Teilkirchen als Wesenseigenschaft ihrer selbst durch das Miteinanderkommunizieren der Teilkirchen untereinander und mit der Kirche von Rom ermöglicht und so die Kontinuität der Kirche der Gegenwart mit ihrem normierenden Ursprung, dem gemeindebildenden apostolischen Kerygma, garantiert. Letzterer Hinweis soll der möglichen Weiterführung des ökumenischen Gesprächs in dieser so zentralen Frage dienen, für deren Klärung die vorliegende, sorgfältige und solide Arbeit einen wichtigen Beitrag leistet.

St. Pölten

Gerhard Fahrnberger

WIEDENHOFER SIEGFRIED, *Politische Theologie*. Kohlhammer, Stuttgart 1977. DM 19.80.

Wenn in den letzten Jahren Theologie bis ins öffentliche Bewußtsein drang und von sich reden machte, so war es die „Politische Theologie“ (= PTh). Freilich, was darunter zu verstehen sei, war und ist nicht immer ganz klar. Die unruhige kirchliche Intelligenz glaubte darin die Legitimation der radikal kontestatorischen Thesen einer „Kritischen Theologie“ und eines „Kritischen Katholizismus“ zu finden. In Verbindung mit liberalem Gedankengut entwarf die PTh ein „Christentum außerhalb der Kirche“, forderte eine „Distanzierte Kirchlichkeit“ bzw. eine radikale Emanzipation von der Kirche; Befreiungshoffnungen und soziale Utopien führten zu einer „Theologie der Revolution“ und einer „Theologie der Befreiung“. Es fragt sich, wie es heute um die oft weit divergierenden Entwürfe der PTh bestellt ist und wie sich ihre Zukunft gestalten wird. Denn, wenn auch heute das theol. Denken die Thesen der PTh weitgehend rezipiert hat, daß man von einem „theol. Bewußtseinswan-

del" sprechen kann, so ist doch offensichtlich ihr Höhepunkt bereits überschritten, und die ursprüngliche Begeisterung macht angesichts der verwandelten politischen Szene einer gewissen Betroffenheit Platz. Wenn die PTh auch nicht tot ist, so hat sie doch einen höchst bemerkenswerten Evolutionssprung in einer Radikalität vollzogen, so daß man fragen kann, ob hier noch Kontinuität der Entwicklung oder nicht vielmehr Diskontinuität herrscht.

Das zunächst auf der Ebene gesellschaftlicher Ideologien etablierte theologisch-politische Programm verwandelte sich nämlich in eine „Erinnerung“, in eine *memoria passionis et mortis*, in eine *theologia crucis*, das Revolutionäre hat dem Narrativen Platz gemacht, ein unmittelbares Machen und Verändern der Wirklichkeit ist einem Erzählen von Geschichte als einem mittelbar heilenden und verändernden Eingriff in den tieferen Grund von Wirklichkeit gewichen. Angesichts dieser verwirrenden Vielfalt an Programmen der PTh und der tiefgreifenden Veränderungen, die sie heute erfahren haben, erscheint eine genauere und umfassendere Analyse dieses komplexen Phänomens gegenwärtiger Theologiegeschichte von höchstem Interesse. W. hat sich sehr behutsam und umsichtig an diese schwierige Aufgabe gewagt. Es mangelt zwar nicht an Untersuchungen und Darstellungen zu diesem Thema, sie führen aber kaum über partielle Betrachtungen hinaus. W. will über Genese, Entwicklung und Ziel „politischer Theologie“ als Ganzer verlässlich referieren: über die Wiederaufnahme eines schon historisch belasteten Begriffs (C. Schmitt), über die leitenden Intentionen seiner wichtigsten Repräsentanten (bes. Metz und Moltmann), über die Verflechtung dieses theol. Denkens mit außertheol. Programmen und sozio-kulturellen Gegebenheiten der Gegenwart, sowie über seine philosophie- und geistesgeschichtlichen Hintergründe. W. verzichtet bewußt auf einen eigenen spekulativen Entwurf zugunsten einer soliden nüchternen Bilanz, die er als Ausgangspunkt und Instrument einer ständig notwendigen Reform theol. Denkens betrachtet.

Worin bestehen nun die Ergebnisse einer solchen „Bilanz“ der PTh? (Es kann hier natürlich nur auf einige Aspekte verwiesen werden.) Zunächst ist es wohl interessant und lehrreich zu sehen, welcher außertheol., besonders linkshegelianischer und marxistischer Anstöße es bedurfte, um die in der Theologie zugefallene Tür des „eschatologischen Büros“ wieder zu öffnen und das dem Christentum eigene und wesentliche Potential der Neuschöpfung zu zünden; kurz, sich des Welt- und Gesellschaftsverändernden der eigenen Botschaft zu erinnern. Bemerkenswert erscheint weiters der Versuch einer glaubhaften Verantwortung und Vermittlung der christlichen Botschaft zu einer Zeit, da der Linkshegelianismus, der Neomarxismus,

die „Kritische Theorie“ das Bewußtsein der jungen Intelligenz zu überschwemmen und ungemein zu befruchten schien.

In einer 1. Phase, die durch das Zusammenreffen der Forderungen der neuzeitlichen, kritischen und emanzipatorischen Vernunft mit der „eschatologischen Grundperspektive“ des Evangeliums bestimmt wird, führt dies freilich unter dem Druck apologetischer Rechtfertigungsversuche zu gefährlichen Verbindungen und Verwechslungen, und die Differenz der Theologie zur gesellschaftlichen Utopie wird nicht deutlich genug gesehen. So leidet der notwendige Versuch, das Christentum in dieser von Aufklärung und Marxismus geprägten Situation zu verantworten, an einer unzureichenden Bestimmung des Wesens von Glaube und Kirche: sie werden primär als Institutionen gesellschaftskritischer Freiheit in Betracht genommen. Auch die Kritik vermeintlicher „Privatisierungstendenzen“ personalistischer und existentialistischer Theologie ist selbst einseitig und vermag nicht die polare Spannungseinheit des Personalen und Sozialen bzw. dessen inneren Einheitspunkt zu rekonstruieren.

Erst in einer 2. Phase gelingt die deutlichere und adäquatere Differenzierung und Präzisierung des christlichen Propriums einer Kritik des Gegebenen. Das kritische Moment des Christentums wird so als *memoria passionis* bestimmt, der politische Eintrag des Christentums spezifisch als eine „gefährlich befreiende Erinnerung“ (Metz) verstanden. Auch bei Moltmann wird die *theologia crucis* deutlich als das „Woraufhin“ einer ursprünglich dem Prinzip Hoffnung nachgearbeiteten Theologie der Hoffnung sichtbar gemacht. Bemerkenswert ist, wie in dieser Phase neben und vor die politisch-sozialen Themen: Unterdrückung, Gewalt, Herrschaft die Fragen von existentieller und individueller Bedeutung ins Blickfeld treten: Leiden, Schuld, Vergebung, Sterblichkeit und Todesschicksal. Und doch bleiben, wie W. nach ausführlichen Analysen der systematischen Grundprobleme PTh – wie etwa der Theologisierung des neuzeitlichen Theorie-Praxis-Verhältnisses – feststellt, auch nach der oben angezeigten Metamorphose PTh wesentliche Probleme offen. Denn auch dort, wo sich der Praxisbegriff nicht mehr allein auf gesellschaftliches Handeln richtet, sondern Motive des Spiels, des Leidens, des Todes und der Schuld aufnimmt und somit ein gegenläufiges geschichtliches Handeln konstituiert, wird doch der ursprüngliche Ansatz nicht aufgehoben. D. h. die PTh behält einen geschichtlich antimetaphysischen, im Grunde kritisch operativen, emanzipatorischen Charakter.

Die Frage, die W. freilich selbst nur anreißt, ohne sie ausführlich beantworten zu können, ist die nach den Grenzen einer politischen Hermeneutik, um so schärfer und adäquater den Nutzen und Sinn einer sol-

chen notwendigen, aber nur teilweise das Gesamt des christlichen Glaubens erfassenden Sicht bestimmen zu können. Eine allein „politische“ Auslegung des Christentums ist, wie die Entwicklung der PTH selbst zeigt, nicht nur unmöglich, sondern auch falsch. Dies bestätigt die Beobachtung W.s, wie sehr tatsächlich die Inhalte und Akzente PTH vom Auf- und Abschwung sozio-ökonomischer Entwicklung bedingt sind. So entspricht etwa dem Niedergang der Reformseligkeit im gesellschaftlichen Bereich ein Hervortreten des „konservativen Momentes“ im theol. Denken. Die zu bewältigende Materialfülle hat W. zu einer sehr gedrängten Ausdrucksweise gezwungen, was die Lektüre nicht erleichtert. W. bietet ein Arbeitsmittel und ein Sachbuch, das zum je eigenen Verstehen der Sache selbst anleitet und auf sie hinführt durch einen reichhaltigen Anmerkungsteil.

Graz

Otto König

THEOLOGISCHE REALENZYKLOPÄDIE

(TRE), Bd. I/Lfg. 1–5 (IX/803.); Bd. II/Lfg. 1–4 (640.); *Abkürzungsverzeichnis* (XVIII/398.). Verlag de Gruyter, Berlin 1976/77, Halbleder DM 220.—; je Lfg. DM 38.— (Subskr.).

Die „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ (Hg. A. Hauck) wurde 1908 in 3. Auflage abgeschlossen; ihre 21 Bd. stellten den Versuch dar, die protestantische Theologie auf der Höhe ihrer Zeit bekannt zu machen. Die TRE soll unter den Bedingungen der gegenwärtigen Entwicklungen eine lexikalische Summa dessen bieten, was christliche Theologie aus protestantischer Perspektive heute zu fragen und zu sagen hat. Die neue Enzyklopädie soll 25 Bd. umfassen (6 Lfg. pro Jahr). Neben den Hauptherausgebern G. Krause und G. Müller werden Fachherausgeber genannt: H. R. Balz, Bochum/NT; R. P. C. Hanson, Manchester/Alte Kirche; S. S. Hartmann, Lund/Rel.-Gesch.; R. Hentschke, Berlin/AT; G. Müller, Erlangen/Reformation; W. Müller-Lauter, Berlin/Philosophie; C. H. Ratschow, Marburg/Dogmatik; K. Schäferdiek, Bonn/Ma; M. Schmidt, Heidelberg/Nz ab 1577; H. Schröer, Bonn/Prakt. Theol.; C. Thoma, Luzern/Judaistik; G. Wingren, Lund/Ethik.

Der 1. Bd. umfaßt die Artikel: Aaron/Aaronitisches Priestertum, Abaelard, Abendland, Abendmahl/Abendmahlsfeier, Abgaben, Ablass, Abraham, Abraham ibn Daud, Abraham ben Meir ibn Ezra, Abstinenz/Abstinenzbewegungen, Achelis, Acontius, Adalbert von Hamburg-Bremen, Adalbert von Prag, Adam, Adel, Adventisten, Ägidius von Rom, Ägypten, Aelred von Rievaulx, Äpinus, Ästhetik, Äthiopien, Affekt, Afrahat, Africanus, Afrika, Agapen, Agende. Die 4 Lfg. des 2. Bd. setzen die Stichworte fort bis Analogie. C. H. Ratschow (Marburg) nennt im Vorwort (1. Bd.) das Kriterium, nach dem die

Artikel ausgewählt wurden: „Nur der Name oder Begriff ist ein Stichwort dieser Enzyklopädie, an dessen real-historischer Erforschung das Ganze von Theologie als Intentionalität auf die Kirche wie als inhaltliche Gründung und Ausrichtung auf diesen Gott hervortreten kann“ (VIII). Weil der Umfang ungefähr der früheren RE³ entsprechen soll, bedeutet das eine starke Verringerung der Artikel und eine Vermehrung der Verweise. So soll es möglich werden, „daß die einzelnen Gegenstände auf ausreichendem Raum, wenn auch nicht in monographischer Breite dargestellt werden. Die TRE versteht sich insofern nicht als Lexikon, als die Stichwortauswahl nicht lexikalischen Atomatismen folgt. Sie versteht sich aber auch insofern nicht als Lexikon, als die Artikel nicht eine kurze Zusammenfassung von anderswo Erarbeitetem bieten sollen, sondern die Probleme selbständig aufarbeiten. Die Artikel dieser Enzyklopädie sollen dem Anspruch, Beiträge zur Forschung zu sein, zu genügen suchen“ (VII).

Der Eindruck, den die Lfg. bisher auf mich gemacht haben, ist durchaus positiv, wenn auch einige Fragen und Zweifel dazugemischt sind; ich zähle einiges auf:

1. Die graphische Gestaltung tut dem Leser wohlher als jene des LThK;
2. die geplante Konzentration macht es möglich, die Artikel im normalen Fluß der Sprache zu schreiben; um das quälende Definitionsdeutsch mancher Lexika ist nicht schade;
3. das Ziel ist offenbar, Theologie in ihrem Vollzug und heutigen Gang zu bieten; daher soll sich der Leser mehr eingeladen fühlen, darauf einzugehen, als versucht werden, in einem dogmatischen Mausoleum Gefühle des Endgültigen zu pflegen;
4. es ist ein Genuß, runde Artikel über Abaelard oder das Abendland zu lesen; ich frage aber, ob nicht einige so sehr in die (doch monographische) Breite gegangen sind, daß es schwer sein wird, eine Proportion zu halten, die dem unterschiedlichen Gewicht der Stichworte gerecht wird; ist es möglich, die so verdrängten Stichworte ganz in die Verweise einzubringen? Warum ist „Ablass“ ein Stichwort, obwohl der Verweis auf den Artikel über die Buße sachlich sehr nahe gelegen wäre, nicht jedoch „Aberglaube“? Dafür wird verwiesen auf Astrologie, Dämonen, Hexen, Volksfrömmigkeit, Zahlenspekulation/Zahlensymbolik. Welcher Maßstab wurde hier angewendet? Wenn es die Aktualität war, hätte fast alles für das Stichwort „Aberglaube“ gesprochen;
5. die ökumenische Orientierung, die überkonfessionelle Aufmerksamkeit sind ein Ausdruck für das Interesse an der Wahrheit des Evangeliums, die größer ist als die Besonderung der Kirchen;
6. der Grundsatz, nach dem die Literatur angegeben wird, ist nicht deutlich; statt alle